



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Der Deutsche Kaiser.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Deutsche Kaiser.

Am ersten August achtzehnhundertundsechs verkündete der Kaiser Napoleon: er erkenne das Deutsche Reich nicht mehr an. Am sechsten desselben Monats legte Kaiser Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder und erklärte das heilige römische Reich aufgelöst. An demselben Tage, vierundsechszig Jahre später, donnerten die Kanonen von Wörth und Saarbrücken und begannen ein ander Kaiserreich zu Grabe zu läuten, das zweite Kaiserreich der Franken.

Wenige Deutsche können aus eigener Erfahrung künden, was unser Volk in dieser langen Frist erlebt und erstritten, geträumt, gehofft und erduldet hat. Zwei Geschlechter sind seitdem ins Grab gesunken, und die Besten unter ihnen konnten den Nachfahren nur verheißen, daß sie den Tag der Deutschen Einheit erleben würden, der den Scheidenden in ihrem Leben nimmer vergönnt war. Aber Ein Deutscher hat schon im Jahre achtzehnhundertundsechs die Schmach unseres Vaterlandes bewußt empfunden, und dann im Jahre achtzehnhundertundsiebenzig die Erhebung des deutschen Namens und Volkes so glorreich hinausgeführt: der königliche Bundesfeldherr der Deutschen, König Wilhelm von Preußen, der nun, am achtzehnten Januar unseres Jahres, die Annahme der deutschen Kaiserkrone seinem ganzen Deutschen Volke verkündet hat.

Kein Deutscher Fürst hat jemals das herrliche strahlende Symbol der Einigung und Kraft unseres Vaterlandes, das die Liebe und Ehrfurcht des Volkes und der Regierungen ihm auf das greise Haupt drückt, in so harter Arbeit, Entbehrung und Ausdauer, in einem so selbstvergessenden Streben reich verdient wie Er. Wenn wir sie Alle an uns vorüberwandeln lassen, die Heldenkaiser der alten Tage, die Städteerbauer und die Hunnenbesieger, die Kreuzfahrer und die Führer der Römerzüge, die Ordner des Gottesfriedens und die Förderer eigener Hausmacht: wo hat ein Einziger das vollendet, was unter unsern Augen das Deutsche Schwert unter Führung des königlichen Feldherrn erreichte, was unter dem milden Einfluß seines Namens und Rathes die Gegenwart künftigen Jahrhunderten an fester Staatsordnung überliefert?

Was hat Oestreich verloren, als es die alte Krone der Deutschen freiwillig vom Haupte seiner Herrscher hob, und niederlegte zu den andern Kleinodien der einstigen Reichsherrlichkeit? Einen Titel, nichts weiter; eine Krone von Flittergold, welche längst nicht mehr war, was sie bedeutete, längst zu schwer denen, die sie trugen; die zur rechten Zeit auch dem Namen nach verschwand, als die meisterlose Ueberhebung der Reichsfürsten im Rheinbund ihre unwürdigsten Tage feierte. Preußen dagegen, der jüngste Sohn des gemein-deutschen Erbes, hatte sich zwar seinen Weg gebahnt unter der Mißgunst und in offenem heißen Kampfe gegen die dynastischen Interessen der letzten Deutschen Kaiser — aber dasselbe Jahr, welches diese der altheiligen Würde entkleidete, brachte auch das Bollwerk des Preussischen Staates an den Abgrund des Verderbens. Der Rheinbund von Napoleon's Gnaden und der Staat Friedrich's des Großen vertrugen sich nicht auf einem Boden, in einer Zeit. Bis zum äußersten Osten der Preussischen Monarchie floh, nach der Schlacht von Jena, das Königshaus vor der Rache und Rohheit des siegreichen französischen Kaisers. Damals hat die gottbegnadete unvergeßliche Königin Louise, in ihres Landes und Hauses größter Drangsal, in die Seele ihrer zarten Söhne jenes stille Selbstvertrauen, jene unwandelbare Zuversicht in Preußens Wiedererhebung zu ganz Deutschlands Frommen gelegt, welche sie und die Leiter des Preussischen Staates damals wie immer auszeichnete. Die Königin selbst freilich hat die Erfüllung ihrer heldenmüthigen Hoffnungen nicht mehr erlebt. Sie hat nicht mehr, neun Jahre später, ihre jugendlichen Söhne in die Hauptstadt ihres Todseindes siegreich einzziehen sehen. Ihr ist das Herz gebrochen über dem Jammer ihres Volkes. Aber ihr Sohn, der König Wilhelm von Preußen hat, am sechzigsten Jahrestage ihres Todes, der theuren Mutter Vermächtniß kühn und gottvertrauend angetreten. An diesem Tage, am 19. Juli 1870, nahm er die von Frankreich frech hingeschleuderte Kriegserklärung auf, mit der schneidigen Spitze seines Deutschen Schwertes. Daß Deutschland nun einmüthig und kraftvoll wie nie zuvor seinem Heerruf folgen konnte, daß seinem Ruf ein freudig Echo folgte, von den Höhen, wo seine Stammburg ragt, bis zu den Dünen der Deutschen Meere, daß alle Deutschen gleich gerüstet und kriegsfertig sich gegen den Erbfeind stürzten — das war wiederum vornehmlich sein eigenes Werk. Das Werk hatte er gewollt und vollendet, unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Tagesmeinung, soviel ihm auch sonst an der Liebe seines Volkes gelegen war. Seitdem ist dieses Werk allen Kriegsmächten der Erde zum tigen Vorbild geworden.

Mit ungebeugter Kraft hat sich der König bei Ausbruch des Krieges selbst an die Spitze der Deutschen Heere gestellt, und alle Mühsal und Entbehrung des harten und ruhelosen Feld- und Kriegslebens mit unermüdlicher

Ausdauer ertragen. Er wird nicht heimkehren zum Frieden seines Hauses, bis er dem ganzen Deutschen Volke einen dauerbaren Frieden mitbringt; von dem Feinde, der Jahrhunderte hindurch unser und des Weltfriedens Störer gewesen ist.

Und hier, an der Spitze der deutschen Heere, in der alten Königsstadt der französischen Herrscher, an die sich dem französischen Volke hundert bedeutende Erinnerungen knüpfen, wo sich einst die üppige Selbstvergötterung des vierzehnten Ludwig blähte und die große Revolution ihren offiziellen Anfang nahm, ward dem König von der freiwilligen Liebe und Dankbarkeit aller Deutschen Stämme und Regierungen die Krone angeboten, welche die oberste einheitliche Macht im wiedererstandenen Deutschen Reiche bedeutet. Kein Parteihader und kein Bürgerblut, kein gebrochener Eid, und kein Fluch gestürzter Herrschergeschlechter oder freiheitsberaubter Nationen heftet sich an dieses funkelnde Gold. Zu Tage gefördert ward es aus dem tiefen Schachte unsrer Volkseele, die das edle Gut treu behütete, der großen Tage eingedenk, da dies Gold einst über die Welt gegläntzt hatte. Gehärtet ward es in dem heißen Schlachtenfeuer der jüngsten Wunde; und leuchten soll es wie ehemals über alle Welt bis zu den fernsten Geschlechtern, als ein Zeichen, daß hier im Kern von Europa ein Volk wohnt, dessen Stärke die Eintracht, dessen Ehrgeiz die friedliche Arbeit, die Förderung der Völkerwohlfahrt, schöner Menschenfittte und jeder Freiheit sein wird.

Viele unter uns, und nicht die schlechtesten Deutschen, haben dem Gedanken widerstrebt, die Deutsche Kaiserkrone zu erneuern. Denn, in der That, nicht nur reine und wohlthuende Erinnerungen knüpfen sich an Krone und Titel. Und diejenigen wieder, welche in dieser Krone das äußere Band und das Ideal unserer Einheitsbestrebungen erblickten, hätten sie wol lieber zu Sanct Paul in Frankfurt oder in langjähriger vereinter Friedensarbeit schmieden sehen, als auf den blutgedüngten Wahlstätten Frankreichs; Viele hatten sich an die Weissagung Uhland's gewöhnt, von dem vollen Tropfen demokratischen Oeles, ohne dessen Salbung das Haupt des künftigen Kaisers nicht über Deutschland leuchten werde. — Nun, wir meinen, die Prophezeiung ist buchstäblich eingetroffen. Nur heißt der edle Saft: das Herzblut unserer Krieger; und die Demokratie, die ihn auspreßte und hingab für das neue Vaterland und das neue Oberhaupt: das Deutsche Volk in Waffen. Und daß der neue Kaiser redlich gewillt ist, das Dichterwort auch im Geiste wahr zu machen, das beweisen wohl am deutlichsten die wahrhaft königlichen Worte am Schlusse seiner Botschaft: „Uns aber und unsern Nachfolgern wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Friedens, auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“

So spricht der siegreiche Feldherr zu seinem Volke, dem das Höchste ge-

lungen, was Menschen erstreben und erreichen können. Nicht er und nicht wir haben uns gedacht, daß so das Staatsgebäude der Deutschen werde gekrönt werden, durch eine Botschaft des elektrischen Funkens aus der Königsstadt der Franzosen! Gott hat es so gefügt, und wir mögen erkennen, daß es so am besten geschehen ist. Denn nicht mit dem Ehrgeiz einer neuen höheren Würde tritt unser künftiges Kaisergeschlecht auf den Thron des Deutschen Volkes; sondern diese Krone ist ein Zeichen dafür, daß die Könige von Preußen uns schon Alles erreicht und gewonnen haben, was jemals Deutsche Kaiser vor ihnen: so daß fürderhin nicht nöthig sein wird, das Schwert zu tragen, wenn wir pflügen oder Häuser bauen, so daß unser Kaiserreich wirklich den Frieden bedeutet, den uns das scharfe Schwert der Preussischen Könige dauernd begründet.

So möge die Deutsche Kaisermwürde blühen für und für! Die Träger derselben sind sterbliche Menschen, so hoch sie stehen. Auch ihre Namen werden verrauschen im Meer der Zeiten. Aber wenn längst wieder auf den Bergen des Wasgau und an der Mosel, von ihrer Quelle bis zur Mündung, ein rein deutsches Geschlecht wohnt, wird das Volk sich noch erzählen von Dem, der die Lande an Deutschland zurückbrachte: vom Kaiser Wilhelm.
S. B.

Wodan als Jahresgott.

Von Max Jahns.

Wir lesen im zweiten Capitel des zweiten Buchs Mose: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ — Mit ein und demselben Worte: „atasa“ bezeichnen die heiligen Beda-Hymnen der Indier zugleich Seele und Wind. Semiten und Arier also, die beiden großen, alle Cultur tragenden Hauptstämme der Menschheit, stimmen überein in der uralten und so natürlichen Vorstellung, daß Luft und Leben, Odem und Seele ein und dasselbe seien. Mit dem letzten Athemzuge scheinen wir ja beides zu verhauchen. Die nimmer versiegende Quelle aber, aus welcher wir eben bis zum Tode den Hauch göttlichen Lebens trinken, das ist der allumfließende, unergründlich tiefe, weltumspannende Aether.